



Gaby
Hauptmann

Hoffnung
auf eine glückliche
Zukunft

DIE FRAUEN
VOM SEE

Roman

EXKLUSIVE
LESEPROBE

PIPER



GABY HAUPTMANN

Gaby Hauptmann, geboren 1957 in Trossingen, lebt als freie Journalistin und Autorin in Allensbach am Bodensee. Viele ihrer Romane sind Bestseller und wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt und erfolgreich verfilmt.

Steckborn

Die Fahrt war nervenaufreibend schön gewesen. Frachtschiffe mit Holz, andere mit Kohle, eines kam ihnen gar mit Kühen beladen entgegen, dazu kreuzten unzählige kleine Fischerboote ihren Weg, und ein anderes Passagierschiff grüßte mit einem hellen, durchdringenden Signal, als es an ihnen vorbeifuhr. Immer wieder sprang Anna unsicher auf, bis die Frau neben ihr schließlich nach ihrem Ziel fragte und ihr versprach, ihr rechtzeitig Bescheid zu geben. Nachdem der Platz neben dem jungen Mann ihr gegenüber frei geworden war, setzte sich ihre Nachbarin zu ihm und unterhielt sich leise mit ihm. Ein schönes Paar, dachte Anna und betrachtete über die beiden hinweg das entfernte Ufer.

Und dann winkte die Frau ihr zu. »Gleich sind wir da, Steckborn«, sagte sie und zeigte zum Land.

Augenblicklich schlug Annas Herz mehrere Salti, sie holte tief Luft, griff nach ihrem Koffer und stand auf.

»Es dauert noch«, beruhigte sie die Frau, »es bedarf keiner Eile.«

Anna bedankte sich für die Freundlichkeit, blieb aber trotzdem stehen, denn so sah sie besser über den Bug hinaus nach vorn.

Ohne den Schutz des hochgezogenen Bootsrumpfes war der Fahrtwind kühler als gedacht. Kurz überlegte Anna, ihr warmes Schultertuch aus der Tasche zu ziehen, entschied sich dann aber dagegen. Als sie näherkamen, sah sie erst nur eine große Baustelle,

dann einige Häuser, und ganz besonders stach ihr ein hübsches, weißes Gebäude ins Auge, das mit seinen vielen Turmspitzen wie ein Schloss aussah. Daneben ein hoher Kirchturm. Ihre neue Heimat. Heimat? Sie horchte in sich hinein. Das Wort löste keine Gefühle in ihr aus, sie spürte eher eine Beklemmung vor dem Unbekannten, das ihr nun bevorstand. Sie drehte sich noch einmal zu ihren Mitreisenden um.

»Zurück in der Heimat oder neu in der Fremde?«, fragte sie der Mann mit einem Lächeln.

»Neu in der Fremde«, sagte Anna, griff nach ihrem Koffer und ging nun in Richtung Ausgang. Nur nicht zu spät kommen und den Ausstieg verpassen. »Viel Glück«, hörte sie die junge Frau noch sagen, dann ging das Schiff auch schon längs, und der breite Steg wurde vom Anlegeplatz aufs Schiff geschoben. Dort standen einige Wartende, aber einen Pfarrer konnte sie nicht ausmachen. Was, wenn er gar nicht kam? Es fuhr ihr heiß durch den Körper. Was, wenn die Sache gar nicht so fest ausgemacht war, wie ihr Pfarrer in Mahlstetten behauptet hatte? Aber nein. Er war ein Mann Gottes, er würde sie nicht in ein ungewisses Abenteuer schicken.

Vor ihr standen nun sechs Männer an der Reling, alle mit dunklen Hüten und ernsten Gesichtern. Anna stellte sich hinten an und versuchte ihr klopfendes Herz zu ignorieren. Die Schlange vor ihr setzte sich in Bewegung. Sie griff nach ihrem Koffer, doch ein junger, wohlgekleideter Mann nahm ihr den Koffer ab und geleitete sie über den breiten Steg zum Ufer. Dort bedankte sie sich freund-

lich und blickte sich suchend um. Frauen mit Hüten, eine mit einem Kinderwagen, Männer, die über den Steg aufs Schiff drängten. Niemand hatte einen Blick für sie, niemand war für sie erschienen.

Sie würde hier einfach stehen bleiben, überlegte sie. Irgendetwas würde schon passieren. Um sie herum passierte jedenfalls sehr viel. Offensichtlich war die Anlegestelle verlängert worden, doch noch schien es ein Provisorium zu sein. Das ganze Ufer wurde aufgeschüttet, überall sah sie Berge von zusammengeschobenem Erdreich, aufgeschichtete Holzpfähle, Kisten voller Eisenteile und jede Menge Arbeiter, die mit allerlei Maschinen und Schaufeln beschäftigt waren.

Und dann sah sie ihn: Eilig kam er auf sie zu, ein großer, ganz in schwarz gekleideter Mann, die Soutane wehte im Takt seiner weit ausholenden Schritte um seine Beine. Anna atmete auf. Sie straffte sich und knickste, als er vor ihr stehen blieb.

»Du bist wohl Anna? Anna Leibinger?«

Anna bejahte und reichte ihm die Hand.

»Gut!« Er musterte sie. »Du sollst tüchtig sein und gesund, bist nicht auf den Kopf gefallen, sondern eher, na, sagen wir mal, etwas vorlaut. So wurde mir erzählt.«

Für ein Mädchen, setzte Anna in Gedanken dazu. »Manche Leute empfinden das so«, sagte sie und spürte zu ihrem Ärger, wie sie rot wurde.

»Nun«, die Falte über seiner Nase glättete sich, und die Mundwinkel unter seinem schwarzen Bart schienen lächelnd zu zucken, »dann

schauen wir mal.«

Er griff nach ihrem Koffer und wandte sich zum Gehen, sie lief neben ihm her.

»So wie mein Amtsbruder dich beschrieben hat, habe ich mir natürlich Gedanken gemacht. Wir haben hier einige begüterte Familien, den Apotheker zum Beispiel oder auch einen Politiker, aber ich dachte, du bist eher ein Mädchen, das gern zupackt. Hohe Herrschaften sind manchmal etwas ... nun ja, ... anstrengend. Auch für ihre Bediensteten.« Er machte eine Pause und sah zu ihr hinunter.

»Na ja, dreizehn Jahre alt, ziemlich dünn!«

»Aber ich bin stark!«, protestierte Anna. »Und zäh! Das sagen jedenfalls meine Brüder.«

Der Pfarrer war vor einem großen, achteckigen Brunnen stehen geblieben. »Schau dich um, das ist Steckborn. Dort hinten ist die Kirche. Die Straßen sind schlecht, wir haben häufig Überschwemmungen, dann gehen die Menschen hier über Stege. Es gibt keine klassische Landwirtschaft wie bei euch vielleicht, mit Kühen...«

»Wir haben Schafe ...«, unterbrach ihn Anna und erntete dafür einen missbilligenden Blick.

»Wie war das mit vorlaut gegenüber Erwachsenen?«

»Entschuldigung.« Anna senkte die Augen, aber nur kurz.

»Also«, fuhr der Pfarrer fort, »hier leben die Menschen vom Fischfang und von den Trauben, sie bauen Wein an. Dort drüben, auf der anderen Seite des Untersees, liegt Deutschland. Die bereiten uns zurzeit Sorgen. Jedenfalls, das Wasser hat eine starke Strömung. Und der See ist hier breit, beinah einen ganzen Kilometer.

Beim Baden kann man schnell mitgerissen werden, also nicht einfach hineinspringen!«

Er warf Anna einen forschenden Blick zu, sie nickte.

Er machte eine weite Handbewegung über die Häuser. »Was siehst du?« Annas Blick folgte seiner Hand. »Alles schöne Häuser. Alle aneinandergebaut.«

Der Pfarrer nickte. »Ja, und in den Häusern findest du viele Wirtschaftshäuser, Bäckereien, Metzgereien, einen Coiffeur und dort drüben einen Kolonialwarenladen. Wegen des wiederkehrenden Hochwassers oft im ersten Stock.«

Ein Coiffeur? Was könnte das sein, fragte Anna sich.

»Und was du hier gerade kommen siehst, ist das Postauto, das zwischen Frauenfeld und Steckborn verkehrt. Außerdem haben wir eine Druckerei und somit eine regelmäßig erscheinende Zeitung, sie heißt Bote vom Untersee.« Er zögerte. »Du kannst doch lesen?« »Selbstverständlich!« Anna kniff entrüstet die Augen zusammen. »Und rechnen. Ich war überhaupt die Beste in meiner Klasse!« »Soso!« Wieder dieses Lächeln.

»Gut, dann hast du ja jetzt auch schon das Wichtigste gelernt!« Er fuhr sich kurz mit den Fingerspitzen über seinen gestutzten Bart. »Haben wir noch was vergessen?«

»Ja, vielleicht, wo ich überhaupt arbeiten soll?«

Er warf ihr einen schnellen Blick zu, und Anna biss sich auf die Lippen.

Dann nickte er. »Wir stehen schon direkt davor. Das hier ist das Gasthaus »Krone«, das Gebäude streckt sich bis zum Ufer, dort

hat es eine große Seeterrasse. Bei der Ankunft hast du sie bestimmt gesehen.«

Anna schüttelte den Kopf. Es gab so viel anderes zu sehen. »Nun, gehen wir hinein. Die Wirtsfamilie kommt aus Deutschland, falls du mit dem Schweizer Dialekt Probleme hast.«

»Ich kann ihn ja lernen«, antwortete Anna schnell.

»Recht so!« Der Pfarrer legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Es sind nette, rechtschaffene Leute. Aber sie verlangen auch was. Was genau, werden wir sehen. Dafür hast du ein Bett, Essen, Trinken und einen Lohn.«

Nun wurde es ernst. Anna spürte ein leichtes Ziehen im Bauch.

Ankunft im Gasthof »Krone«

Der Pfarrer stieß die Tür auf und trat vor Anna ein. Ein großer, dunkler Raum, dunkel möbliert, das war das Erste, das ihr auffiel. Und dann diese Geschäftigkeit. Junge Mädchen in langen dunklen Kleidern mit weißen Schürzen und großen weißen Krägen eilten an ihnen vorbei. Sie trugen steinerne Bierkrüge, Teller mit Speisen und auf dem Rückweg von den Tischen abgeräumtes Geschirr. Anna fühlte sich wie in einem Bienenstock. Sie war bisher nur ein einziges Mal in einem Gasthof gewesen, als ihre ältere Schwester geheiratet hatte, nach der Kirche zur Feier in Mühlheim. Aber dort war es in einem sehr viel kleineren Raum sehr viel gemütlicher zugegangen.

Sie war stocksteif stehen geblieben und bemerkte erst mit einiger Verzögerung, dass der Pfarrer weitergegangen war und ihr nun von einem hohen Tresen aus auffordernd zuwinkte. Ihm gegenüber stand eine groß gewachsene Frau, die ihr abwartend entgegensah. Anna atmete tief durch, bevor sie losging. Das war sie nun wohl, die Wirtin.

Sie blieb neben dem Pfarrer stehen und knickte zur Begrüßung. »Nun also die Anna, die Anna vom Kraftstein!«, sagte die Frau und kam um den Tresen herum. »Pfarrer Zeller vermittelt immer mal wieder junge Mädchen vom Land. Und bisher«, sie nickte ihm wohlwollend zu, »sind wir damit immer sehr zufrieden gewesen.« Anna fiel auf, dass er sich ihr bisher nicht vorgestellt hatte. Aber es hatte ja im Brief gestanden.

»Hübsch ist sie, die Anna«, sagte sie zum Pfarrer.

Hübsch? Das war Anna neu. Bisher hatte sie sich im Spiegel immer als zu mager empfunden, ein schmales Gesicht mit hohen Wangenknochen, blauen Augen und ziemlich wilden kastanienbraunen Haaren, die sich nie so recht zu einem Zopf flechten ließen. Was hatte ihre Mutter schon geschimpft, wenn es vor der Schule schnell gehen musste. »Sie sind wie du«, hatte sie manchmal gesagt, »sie lassen sich einfach nicht bändigen.« Anna hatte es als Kompliment aufgefasst, was aber sicherlich nicht so gemeint war.

»Wenn sie auch zupacken kann?«, fragte die Wirtin.

Pfarrer Zeller nickte. »Zumindest ist mein Amtsbruder der Meinung. Und ja, sie sagt selbst, sie sei zwar dünn, aber zäh.«

»So, sagst du das?« Die Wirtin sprach sie zum ersten Mal direkt an.

Anna nickte.

»Gut! Wir werden sehen.«

Nun stellte sie sich als Frau Isolde Faiker vor, ihr Mann heiße Anton Faiker, und alle anderen würde sie noch kennenlernen. Insgesamt seien es zwölf Mitarbeiter, sie sei nun die dreizehnte. Ihre Schlafkammer teile sie unter dem Dach mit drei anderen jungen Frauen.

Anna blieb stumm.

»Wie alt bist du, Anna?«

»Dreizehn.«

»Na, das scheint ja deine Glückszahl zu sein«, stellte Pfarrer Zeller fest.

Anna nickte. Das hatte Johann auch schon gesagt.

»Wir werden mal sehen, wo wir dich einsetzen können. Wahrscheinlich zunächst mal in der Küche.« Sie zeigte auf eines der vorbeieilenden Mädchen. »Im Gastraum tragen die Mädchen Dienstkleidung, mit ordentlich zurckgekmmten Haaren unter einem weißen Spitzenhaarband.« Anna fasste sich unwillkürlich an den Kopf und strich mit der flachen Hand über die vielen abstehenden Haare. »Mit etwas Öl legen sich auch die widerborstigsten Haare.« Frau Faiker zeigte auf ihre eigenen, straff nach hinten gekämmten Haare.

Annas Blick blieb an ihrem schönen weißen Spitzenkragen hängen. »Ist das geklppelt?«

Isolde Faiker lächelte. »Ja, hier in der Gegend wird noch viel geklppelt. Du wirst sehen, diese Kunst beherrschen nicht nur Frauen, sondern auch Männer.«

»Wunderschön«, hauchte Anna. »Meine Großmutter konnte das

auch. Ich habe nie verstanden, wie man bei den vielen Klöppeln, Fäden und Gewichten den Überblick behalten kann.«

»Du sollst bei uns ja auch nicht klöppeln, sondern beim Abwasch helfen, Kartoffeln schälen, Salate putzen. Zwiebeln schneiden, unserer Köchin zur Hand gehen. Das kannst du doch?«

»Ja, das kann ich«, sagte Anna und fügte mit einem Knicks hinzu:

»Und vielen Dank, dass Sie mich aufnehmen. Ich werde alles so machen, dass Sie zufrieden sind.«

Isolde Faiker und Pfarrer Zeller warfen sich einen kurzen Blick zu.

»Gut, dann werden wir Ihr Lämmchen mal herumführen lassen.

Johanna wird dir alles zeigen. Sie ist von allen am längsten da.«

Sie nahm eine kleine, goldene Tischglocke vom Tresen, schüttelte sie kurz, sodass ein hoher, heller Ton erklang. Kurz danach trat eine Frau aus der Küchentür, Anna schätzte sie auf Mitte zwanzig.

»Ach, ja«, Isolde Faiker heftete ihren Blick auf Anna, »Unterkunft und Verpflegung frei, sechs Tage, zwei Franken Tageslohn. Wir werden sehen, ob du dich bewährst, dann bekommst du mehr.«

Zwei Franken! In Anna leuchtete ein Blitz. Zwei Franken! Damit könnte sie in Steckborn dieses wunderschöne Tagebuch kaufen. Einen Bleistift hatte sie ja schon! Sie strahlte Isolde Faiker an. »Ist das zu viel?«, fragte diese.

»Ich werde es mir redlich verdienen!«, gab Anna zur Antwort.

Leute mit Einfluss

Wie schnell man sich an alles gewöhnen kann, dachte Anna vierzehn Tage später, als sie frühmorgens ihre Schürze umband und arbeitsbereit in der Küche stand. Die Köchin Maria verteilte Aufgaben. Heute war es besonders viel, denn es stand ein Festessen auf dem Plan. Helene schrieb bereits eine lange Liste und winkte Anna herbei. »Es ist die Apothekerstochter, da muss alles passen und darf nichts schiefgehen. Es sind ...«, sie senkte etwas die Stimme, »Leute mit Einfluss!«

Die Apotheke hatte Anna bereits gesehen und auch die Villa, in der die Familie lebte. Mit Automobil, Pony für den jüngsten Sohn und viel Personal in schön geschnittenen Kleidern.

»Wen heiratet sie?«, wollte Anna wissen.

Helene zuckte die Schultern. »Irgendeinen Fabrikanten aus Zürich. Viel zu alt für sie. Sie ist ja erst neunzehn.«

Neunzehn erschien Anna schon ziemlich alt, aber vielleicht lag das ja an ihrem eigenen Alter. Maria klapperte schon mit den Töpfen und trieb Erna und Waltraut zur Eile an. »Kartoffeln und Gemüse aus der Speisekammer, marsch, marsch. Und Helene, du kontrollierst das Fleisch, das wir eingekauft haben. Und ob der Käse reicht. Frischer Salat muss her. Und Fische. Es sind 65 geladene Gäste!«

Anna blies die Backen auf. »65!«, wiederholte sie unwillkürlich.

»Wo kommen denn die alle her?«

»Geht das uns was an?«, fuhr Maria sie an. »Sie wollen gut essen, das ist unsere Aufgabe. Vier Gänge. Die Hochzeitstorte zum

Schluss. Helene, die ist doch bestellt?»

»Ja, längst!«

»Dann frag nach, dass da nichts schiefgeht! Oder schick gleich mal Anna zum Konditor!«

Helene warf Anna einen Blick zu, die nickte. Es gab nur einen Konditor in Steckborn, bei dem sie für besondere Anlässe Torten bestellten.

»Worauf wartest du noch?« Maria zielte mit einer Zwiebel nach ihr. Auch das war Anna nach zwei Wochen schon gewöhnt und duckte sich schnell. »Ich bin schon weg«, rief sie und band sich die Schürze ab, während die Zwiebel hinter ihr gegen die Wand klatschte.

Es war noch früher Morgen und recht kühl, aber es kündete sich ein wolkenloser, strahlender Maitag an. Genau richtig für eine schöne Hochzeit, dachte Anna, und ihre Gedanken gingen zu ihrer Schwester, die auch schon geheiratet hatte.

Der Konditor winkte nur ab, als er sie sah. »Traut mir die alte Maria schon wieder nicht?«

Er hob eine Garnierspritze, mit der er gerade den Rand einer Torte mit einer dunklen Schlangenlinie verzierte.

Anna deutete hin. »Ist das Schokolade?«

»Eine Schokoladenmasse, ja ...«, er sah sie über seine schwere Hornbrille hinweg an, »halt mal deinen Zeigefinger hin.«

Der Spritzer, den er ihr punktgenau auf die Fingerkuppe spritzte, türmte sich, und als sie ihn abschleckte, konnte sie nicht anders als zu strahlen. »Himmlisch!«

»Himmlich« hört sich gut an«, sagte eine Männerstimme hinter ihr, »was ist es denn?«

»Ah, der Herr Doktor ist wieder im Land?«

»Nennen Sie mich nicht Doktor. Ich schreibe Bücher und heile keine Menschen.«

Anna fuhr herum. »Sie schreiben Bücher?«

Sie muss so perplex ausgesehen haben, dass der Mann lachte. »Ist das so ungeheuerlich?«

»Nein, so ...«, Anna suchte nach dem passenden Wort, »so wunderbar!« Sie schüttelte den Kopf und musterte den Mann im grauen Anzug. »Wie kann man denn so einfach Bücher schreiben?«, und als sie merkte, dass die Frage irgendwie komisch klang, setzte sie schnell nach: »Ich liebe Bücher. Ich bekomme nur nie welche, selbst meine Lehrerin hat mich an den Pfarrer verwiesen – aber der ...«

»Ich glaube, da haben Sie eine kleine Bewunderin«, der Konditormeister schüttelte den Kopf, »ich dachte, Sie wohnen nicht mehr in Gaienhofen?«

»Nun ja, acht Jahre Gaienhofen waren schön – aber ich bin ein Rastloser, habe ich in dieser Zeit bemerkt, immer hat es mich hinausgezogen ... nun wohne ich mit meiner Familie in Bern.«

Der Konditor schnalzte mit der Zunge. »Aus Bern zu mir? Für meine Schoggitorf?«

Der hagere Mann mit der runden Brille schüttelte den Kopf. »Nicht ganz, mein Guter. Ich begleite heute meinen Freund, Hans Sturzenegger, den Maler aus Schaffhausen. Er möchte diese morgendliche Stimmung zwischen Fröhnebel und wärmender Sonne

am See einfangen.«

Anna hörte gebannt zu. »Ein Maler?«, fragte sie, alle Regeln des Respekts, die man ihr Erwachsenen gegenüber beigebracht hatte, außer Acht lassend. »Hier? In Steckborn? Wirklich? Ein Maler?«

Beide Männer blickten zu ihr hinunter.

»Entschuldigung«, sagte sie schnell. »Aber ein Schriftsteller und ein Maler, das ist ...« Am liebsten wäre sie direkt mitgegangen, hätte »Krone« und Hochzeitstorte vergessen, so unwichtig erschien ihr das mit einem Mal.

»Nun«, der Konditor richtete die Spritze gegen ihre Nasenspitze.

»Gleich bekommst du einen Klecks, du Naseweis!«

»Einen süßen Klecks«, ergänzte der Mann neben ihr.

»Sind Sie wegen der Kriegstreiberei in Richtung Bern? Sie als deutscher Patriot?« Der Konditor legte fragend den Kopf schief.

»Ich bin gerne Patriot, aber vorher Mensch. Und wo beides nicht zusammengeht, gebe ich immer dem Menschen recht.«

Anna horchte auf, dann sah sie diesem Mann nun direkt ins Gesicht. Solche Worte hatte sie noch nie gehört. Es faszinierte sie.

»Und du?«, fragte er sie, »kaufst du auch süße Stückchen?«

»Eine Hochzeitstorte«, schoss es aus Anna heraus.

»In deinem Alter?« Er runzelte die Stirn, und der Konditor musste lachen. »Sie gehört zur »Krone«. Die Köchin misstraut mir mal wieder. Also ist sie ausgeschickt worden.«

»Und wie heißt du denn?«

»Anna!«

»Du scheinst mir ein aufgewecktes Mädchen zu sein.«

»So, gut jetzt!« Der Konditor legte seine Garnierspritze aus der Hand und machte zwei wedelnde Handbewegungen. »Bevor die Maria hier höchstpersönlich aufkreuzt und mir alles ruiniert. Sag ihr, die Torte ist rechtzeitig fertig.«

Anna stand noch immer wie angewurzelt.

»Los jetzt«, wiederholte der Konditor. »Der Herr Hesse möchte seine Schoggitorf. Hab ich recht?«

Er blinzelte seinem Gesprächspartner zu.

»Hesse? Herr Hesse?«, wiederholte Anna. »Diesen Namen werde ich mir merken.«

»Das schadet nichts«, scherzte der Konditor, »und meiner lautet Heimberger, falls du den vergessen hast.«

Auf dem ganzen Rückweg zur »Krone« fühlte sich Anna euphorisch beflügelt, und am liebsten hätte sie laut gesungen. Sie hatte einen Schriftsteller kennengelernt. Einen echten Schriftsteller. Es war unfassbar! Hesse? Es war ihr, als hätte sie den Namen schon einmal gehört. Und sie hatte ihn kennengelernt! Wem konnte sie das erzählen? Und wie könnte sie es anstellen, seinen Freund, diesen Maler, irgendwo am Ufer zu finden? Ob sie sich aus der »Krone« davonstehlen könnte? Vielleicht für eine halbe Stunde? Aber wie sollte sie das anstellen? Ausgerechnet heute war diese Hochzeit! 65 Gäste! Da wurde jede Hand gebraucht. Diese Überlegung dämpfte kurz ihre gute Laune, aber vielleicht gab es ja irgendein Schlupfloch. Sie war doch findig. Oder wie hatte dieser Mann gesagt? »Du scheinst mir ein aufgewecktes Mädchen zu sein!« Na also! Im Trubel der Vorbereitungen vergaß sie ihre Begegnung wieder.

Maria scheuchte sie und die anderen Mädchen herum, es gab einen riesigen Berg Kartoffeln, Zwiebeln, Gemüse, dazu die vielen Teller nach der Vorspeise und Marias Töpfe und Pfannen, sie wussten kaum noch, wo ihnen der Kopf stand, bis endlich das Hauptgericht fertig war und auf die Teller verteilt wurde.

Anna wollte gerade zum ersten Mal aufatmen, als Isolde Faiker in die Küche gestürmt kam.

»Irene ist ausgerutscht, hat sich den Knöchel verletzt. Wir brauchen Ersatz!«

Sie sah sich kurz um, Helene arbeitete Maria zu, Erna und Waltraut beim Abwasch, Anna putzte gerade den langen Arbeitstisch.

»Du da«, sie deutete mit dem Finger auf Anna, »rasch, du musst in den Service!«

Anna richtete sich auf. »Ich ...«, begann sie, sah aber Helenes warnenden Blick. »Ich habe überhaupt keine Erfahrung«, sagte sie trotzdem, denn sie wollte ein Fiasko verhindern.

»Zieh Irenes Serviceschürze an, Speisen und Getränke werden immer von rechts serviert. Nachschenken auch. Das ist heute wichtig, die Gäste sollen gut konsumieren. Also, komm!«

Anna holte tief Luft, band ihre Arbeitsschürze ab, fasste sich mit beiden Händen ordnend ins Haar und ging der Wirtin hinterher, die mit langen Schritten vorauseilte. In ihrem Frühstücksraum saß Irene und hielt sich mit schmerzverzerrtem Gesicht den Fuß.

»Dumme Gans! Ausgerechnet heute!« Isolde Faiker verzog unwillig ihr hübsches Gesicht. »Gib Anna dein Haarband und die Schürze!«

Während sich Irene mit schreckensbleichem Gesicht die kleine, mit

Rüschen besetzte Schürze abband, wandte sich Isolde Faiker an Anna. »Nimm die Haube ab, und schau dir an, wie das Haarband getragen wird. Genauso bindest du dir das jetzt auch. Dort drüben hängt ein Spiegel!« Sie runzelte die Stirn. »Wie sehen denn deine Haare aus! Wie Kraut und Rüben!«

Anna nahm Irenes Haarband entgegen und wusste vor dem Spiegel schon nicht mehr, wie genau es getragen werden sollte. Wie ein Krönchen hatte es auf Irenes blonden, glatten Haaren gesessen, aber ihre eigenen Haare waren voller Leben und quollen wie ein unbändiger Strom in alle Richtungen.

»Das geht so nicht!« Irene Faiker war hinter sie getreten und band ihr nun mit so harter Hand einen Zopf, dass sie am liebsten aufgeschrien hätte. So grob war noch nicht einmal ihre Mutter in höchster Zeitnot gewesen.

»So!« Sie setzte ihr das weiße Spitzenband oberhalb der Stirn auf den Kopf und band es unter dem Zopf zu, wobei sie einige der kürzeren Haare mitriss, sodass es nun überall auf Annas Kopf ziepte und zupfte.

»So muss es gehen!« Sie trat einen Schritt zurück, nickte ihrem Werk zu und reichte Anna dann Irenes Schürze. »Und ein Lächeln auf den Lippen, immer nachfragen, ob noch nachgelegt werden dürfe oder nachgeschenkt, nie vergessen, dass dies die vielleicht wichtigsten Gäste im ganzen Jahr sind. Und solch wichtige Gäste ziehen, wenn sie zufrieden sind – seeehr zufrieden sind – andere Gäste nach sich.« Sie warf Anna einen kritischen Blick zu.

Wenn Träume Kraft spenden



Weitere Infos:
piper.de/gaby-hauptmann-buecher

Mutig und unbeirrbar

EINE FRAU UND IHR LEBENSTRAUM

Am Bodensee, es ist 1913. Anna muss die Familie verlassen, da ist sie gerade dreizehn. Doch sie ist zielstrebig und selbstbewusst genug, um ihr Schicksal in beide Hände zu nehmen. Und als sie August kennenlernt, der sich auf der Stelle in ihre frische Art verliebt, scheint ihr Glück perfekt. Bald stürzen die beiden sich in ein großes Abenteuer und kaufen sich einen alten Gasthof am See:
ein Abenteuer, von dem sie nicht ahnen, wie groß es werden wird ...



EAN 4043725013210

PIPER

piper.de   